

Die Krankheit hinter der Mauer

-Sanatorium San Francisco de Borja in Fontilles -

In einem spanischen Dorf nahe der Costa Blanca befindet sich Europas letztes Sanatorium für Lepra-Patienten. 63 Infizierte leben dort miteinander. Sie müssen noch immer mit den alten Vorurteilen über diese Krankheit kämpfen.



Von Lepra gezeichnete Hände zum Gebet gefaltet Foto: Zentralbild

Am Ortseingang von Fontilles steht eine Schranke. Sie ist weit geöffnet. Wer sich in das kleine Bergdorf verirrt, der spürt, dass hier etwas Geheimnisvolles in der Luft liegt. Meist suchen Besucher schnell das Weite, wenn sie erfahren, dass sie im letzten Lepradorf Westeuropas gelandet sind.

Ja, es gibt sie noch, die Lepra. Nicht nur in Asien, Afrika oder Südamerika – selbst in Spanien ist die „älteste Geißel der Menschheit“ nicht ausgerottet. Zwar treten auf der Iberischen Halbinsel nur selten Leprafälle auf. Dennoch: „Zehn bis 15 Neuinfizierte werden im Jahr registriert“, sagt Pedro Torres, Leiter des Fontilles - Forschungslabors.

Fontilles liegt nur 20 Kilometer von den Ferienzentren der Costa Blanca entfernt.

Zwischen schroffen Felsen herrscht mediterrane Vegetation mit Palmen, Mandelbäumen, Pinien. Aber die Idylle trägt. An kaum einem anderen Ort in Spanien haben sich mehr Tragödien abgespielt. Niemand weiß das besser als die 63 Leprakranken, die heute in Fontilles leben, und die 150 Patienten, die – meist heimlich – hierherkommen, um vorübergehend behandelt zu werden.



Die Krankheit wird oft geheim gehalten

Im Herzen des Dorfes liegt das Sanatorium San Francisco de Borja. Das quadratische Gebäude mit vier Türmen wirkt wie eine Festung.



Die Siedlung umgibt ein dreieinhalb Kilometer langes, drei Meter hohes Ungetüm von Mauer. Einige Bewohner des Sanatoriums leben hier schon seit Jahrzehnten.



Die meisten wollen über ihre Krankheit nicht reden. Sie haben die Krankheit lange versteckt. Ramón aber ist bereit, seine Geschichte zu erzählen. Der 83-Jährige erinnert sich: Er wächst in Guadalajara auf. Als Jugendlicher beginnt Ramón, in einer Kohlenmine zu arbeiten. Dort schuftet er 13 Jahre lang. Dann geht er nach Brasilien. Er gründet ein Bergbauunternehmen, doch er spürt, dass seine Kräfte schwinden. Die Ärzte sind ratlos. Als er nach Spanien zurückkehrt, erhält er die Diagnose. In der Nasenschleimhaut wird der Lepraerreger nachgewiesen. Die Ärzte schicken ihn nach Fontilles. Für zwei Monate, heißt es. Er bleibt für immer. Nur einen seiner fünf Brüder weiht er ein. „Die anderen dürfen um keinen Preis erfahren, dass ich Lepra habe“, sagt er. „Sie würden denken, dass mich der Teufel bestraft hat.“



Das Sanatorium wird mit Spenden finanziert

Im Sanatorium, Ramóns Zuhause, riecht es wie im Krankenhaus, nur intensiver. Eine Luftaufnahme des Ortes zeugt am Eingang vom Stolz auf die Hilfe, die hier geleistet wird. Kein Patient musste je für die Behandlung zahlen. Heute wird das Sanatorium zu 80 Prozent durch Spenden finanziert, den Rest bezahlt die autonome Region Valencia.



Besuchern fällt zuerst der Innenhof auf. Franziskanernonnen pflegen die Pflanzen so liebevoll wie die Patienten. Die Bewohner sind im Durchschnitt 70 Jahre alt. Ein Mann fährt im Rollstuhl durch die Gänge.

Seine braun gescheckte Haut erinnert an Papier.

Er reicht freundlich seine fingerlose Hand.

Sein lächelnder Mund unter der verkrüppelten Nase verrät, dass er sich über Abwechslung freut.

Doch dann versteckt er das, was von seinen Händen übrig blieb, unter den Achselhöhlen.

In einem der Krankenzimmer liegt die älteste Bewohnerin, eine 97-jährige Argentinierin. Dass sie so alt werden konnte, verdankt sie dem medizinischen Fortschritt. Früher starben viele der Infizierten jämmerlich. Vorher mussten sie miterleben, wie ihr Körper zerfiel. Torres erklärt: „Lepra ist heute heilbar, wenn sie mit Medikamenten gestoppt wird.“ Die Behandlung dauert zwischen zwei Monaten und zwei Jahren. „Wird die Krankheit zu spät entdeckt, befällt das Mycobacterium leprae Haut und Nerven“, sagt Torres. Wenn es fortschreitet, verformen sich die Finger zu Krallen. Der Erreger macht Hände und Füße taub.



Die Kranken erkannte man früher an ihren Löwengesichtern

„Stellen Sie sich vor, Sie verletzen sich“, erklärt Torres, „und Sie spüren die Wunden nicht, auch nicht, wenn sie sich entzünden.“ Betroffene bemerken oft zu spät, dass Finger, Zehen oder die Nase förmlich abfaulen. Jeder kennt die Schreckensbilder von verstümmelten Aussätzigen mit „Löwengesichtern“. Aber nur wenige wissen, dass sich von 100 Menschen 95 gar nicht infizieren können, weil sie angeborene Abwehrkräfte besitzen.

Padre José Luis Beneyto ist einer von vier Jesuiten - Padres, die für seelischen Beistand sorgen. Der 81-Jährige sitzt in seinem Büro, das vor Büchern und Heiligenbildern fast überquillt. Er kennt die Geschichte von Fontilles: „Es ist der Abend des 15. Dezember 1901“, beginnt Padre Beneyto. Er blickt auf die Zeit zurück, als sich Lepra seuchenartig an der Costa Blanca ausbreitet. Erkrankte werden nur abseits der Städte geduldet. Die Aussätzigen dürfen nicht mit Gesunden sprechen. Ein Kapuzenkleid und eine Klapper kennzeichnen sie.

„An diesem Abend essen der Geistliche Carlos Ferris und der Jurist Joaquín Ballester gemeinsam zu Abend. Plötzlich hören sie

Schmerzensschreie. Ferris weiht seinen Freund ein: Er versteckt einen Leprakranken“, fährt der Padre fort. „Beide schmieden den Plan, ein Leprasanatorium zu bauen. Trotz Protesten ziehen 1909 die ersten neun Leprösen ein, zwei Jahre später sind es 20. Zu Beginn der 20er-Jahre schon 100. Fontilles wächst.



Ein Scharlatan macht sich die Ängste der Patienten zu nutzen

1923 wird das schwärzeste Jahr in der Geschichte des Leprasanatoriums. Ein kubanischer Wunderheiler besucht Fontilles. Er behauptet, Lepra heilen zu können. Schon bald wird er als Scharlatan entlarvt. Enttäuscht fliehen daraufhin 20 Kranke. Doch selbst ihre Angehörigen ekeln sich vor ihnen. Die Ausbrecher kehren reumütig zurück, doch ihre Flucht verursacht großen Schaden. Die Folge ist jahrzehntelange Isolation.

Die Bewohner der nahe Denia gehen auf die ihrem Schutz eine hohe Mauer wird gebaut. Es dauert sieben könnten wir die Mauer nur das wäre viel zu teuer“, inzwischen empfinden wir die Schutzwall, der uns vor Menschen mit Vorurteilen bewahrt.“



liegenden Dörfer Ondara und Barrikaden und fordern zu Mauer um Fontilles. Die Mauer Jahre, bis sie fertig ist. „Heute eigentlich wieder niederreißen, sagt Padre Beneyto. „Aber Mauer sogar als unseren

Ein Meilenstein im Kampf gegen Lepra gelingt 1941. Im amerikanischen Carville wird ein wirksames Medikament entdeckt. Endlich! Während das Heilmittel weiterentwickelt wird, vergeht Zeit. Inzwischen steigt die Zahl der Fontilles - Bewohner in den 60er-Jahren auf 400.

Hinter der Mauer entwickelt sich eine fast normale Dorfgemeinschaft. Wer arbeiten kann, verdient sich den Lebensunterhalt – als Bäcker, Tischler oder Viehzüchter. Leprakranke verlieben sich, heiraten, werden Eltern.



Ein Theater wird gebaut, in dem die Kranken auf der Bühne stehen. Eine Kneipe öffnet.

1968 sind die Medizin und die Aufklärung über Lepra so weit fortgeschritten, dass die Kranken das Dorf nun verlassen dürfen. Die Mauer fällt dennoch nicht. Und die Seuche wird auch nicht besiegt.

Während Lepra heute in höher entwickelten Ländern kaum eine Rolle spielt, breitet sie sich in armen Regionen weiter aus. Jedes Jahr kommen 800.000 Neuinfizierte hinzu. Der Ansteckungsweg ist nicht genau bekannt. Sicher ist nur, dass schlechte Lebensbedingungen die Infektion begünstigen. Es gibt keinen Impfstoff.

Medikamente können Unkenntnis nicht heilen

Heilmittel bekämpfen die Krankheit, aber sie wirken nicht gegen die Unkenntnis. „Es hat sich noch keiner bei den Bewohnern infiziert“, versichert Padre Beneyto. Dennoch scheint die Angst vor der Ansteckung ebenso schwer überwindbar wie die Mauer, die den Ort umgibt. Padre Beneyto sagt: „Ein Friseur verlor die Hälfte seiner Kunden, weil er Leprakranken die Haare geschnitten hatte. Und eine Frau durfte nicht mehr als Babysitter arbeiten, als sie mit den Kranken in Berührung kam.“

In Fontilles stehen heute 35 Gebäude. Viele sind verlassen. Das Dorf stirbt langsam aus. Das Theater hat ausgedient, ebenso die Bäckerei, die Druckerei, die Tischlerei. Die Kneipe ist als soziales Zentrum geblieben. Sie wird von geheilten Leapatienten geführt.



Der Padre führt Besucher zum Abschluss gern auf den Dorffriedhof. Während er das Tor aufschließt, erklärt er: „Obwohl es vor dem Ort einen anderen Friedhof gibt, haben wir eine eigene Ruhestätte. Die Bewohner der Umgebung wollten nicht, dass Leprakranke neben ihren Angehörigen beerdigt werden.“ Etwa 70 Grabplätze sind noch frei. Vielleicht müssen sie nie ganz gefüllt werden, denn in Fontilles wird daran gearbeitet, Lepra auch in Spanien endgültig zu besiegen.



Autor: Roland Schellwald
Foto's: Hubert Uhl © 2008

Wegebeschreibung vom Cumbre del Sol nach Fontilles

